

Das Aufkommen der Halbarte : von ihrer Frühzeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts

Autor(en): **Gessler, Eduard Achilles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins Zentralschweiz**

Band (Jahr): **82 (1927)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-117828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Aufkommen der Halbarte

von ihrer Frühzeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts.¹⁾

Von Dr. E. A. Gessler.

Die Halbarte ist in der waffengeschichtlichen Literatur schon reichlich behandelt worden. Ihre Entwicklung als Waffe ist bekannt; trotzdem fehlt bis heute eine Zusammenstellung ihres Vorkommens auf Grund der uns zugänglichen Geschichtsquellen und die sichere Kenntnis von ihrem frühesten Auftreten in den zeitgenössischen Schriftwerken.

Die folgenden Ausführungen dienen zweierlei Zwecken, erstens zu zeigen, wie sich aus ganz vereinzelt vorkommenden Stellen diese für die Kriegsgeschichte so wichtige Waffe ausbreitet und zweitens, daß ihr Heimatland das Gebiet der heutigen Schweiz ist; nebenbei soll auch der alte, allein ethymologisch richtige Name „Halbarte“²⁾ wieder zu Ehren gezogen werden. Wir bringen zunächst in zeitlicher Reihenfolge von der Frühzeit bis zum Ende des 14. Jahrhunderts alle diejenigen Belege, welche sowohl in den poetischen wie in den Geschichtsquellen die Halbarte erwähnen. Daß bei den erstgenannten Quellen nicht nur das Gebiet der heutigen Schweiz in Betracht gezogen werden kann, ist klar.

Wenn die Halbarte in der Frühzeit genannt wird, treffen wir sie merkwürdigerweise in der mittelhochdeutschen Dichtung des Auslands. Bei all diesen Angaben, seien sie

¹⁾ Die hier vorliegenden Ausführungen bilden einen Abschnitt aus einer noch unveröffentlichten größeren Arbeit über die Halbarte, aus welcher wir ihr erstes Auftreten in den schriftlichen Quellen herausgreifen.

²⁾ Wir gehen hier nicht weiter auf die Worterklärung ein, die Grundformen sind Halm- und Barte, also Barte, breites Beil, an einem Halm, einer Stange, geschäftet. Siehe schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache, B. IV, Frauenfeld 1901, S. 1619/22, B. II. Frauenfeld, 1885, S. 1202/03 und S. 1161.

nun in kulturhistorischen und waffengeschichtlichen Erklärungen jener poetischen Werke oder in den verschiedenen Wörterbüchern zu finden, mag daran erinnert werden, daß nur ganz wenige Ausgaben dieser Schriftwerke auf den Urtext, der meist verloren oder nur in späteren Handschriften auf uns gekommen ist, zurückgehen, so daß gerade ältere umgearbeitet, mißverstanden und öfters entstellt sind; so werden häufig bei der Bewaffnung solche Stücke, die man nicht mehr genau kannte, weil sie nicht mehr gebraucht wurden und daher in Vergessenheit gerieten, durch neuere Ausdrücke ersetzt; in unserem Falle gerade „Barte“, Streitaxt, durch die populäre Halbarte des 15. und 16. Jahrhunderts. Wir finden daher Halbarten in diesen Quellen zu einer Periode, wo sie in Wirklichkeit sowohl zeitlich, wie am Entstehungsort der Dichtung noch ganz unbekannt waren. Die neuern Autoren, besonders die Wörterbücher, führen diese Stellen unbesehen an; auch werden die Erklärungen und Belege von den Verfassern untereinander ohne Prüfung übernommen. In diesem Wirrwarr gilt es nun Ordnung zu schaffen. Die Ethymologen anerkennen heutzutage die richtige Herkunft des Wortes Halbarte, können sich aber doch nicht entschließen, unmißverständlich die erste Worthälfte „Helm“ — „Helmbarte“ auf der Seite zu lassen und mit dem ursprünglichen, noch jetzt in den verschiedensten Schweizermundarten vorhandenen und lebendigen „Halm“ zu vertauschen, also „Halm- oder Halbarte“, wobei das „m“ schon in früher Zeit zwischen „l“ und „b“ verklungen ist. Die Halbarte hat nichts mit einem Helm zu tun. Auch in der modernen Waffenkunde wird trotz der zutreffenden Erklärung des Wortes der falsche Name Helmbarte noch größtenteils angewendet. Ihr schweizerischer Ursprung wird allgemein zugegeben.

Die Stellen über das Vorkommen der Halbarte in der mittelhochdeutschen Dichtung — in den Prosaschriftquellen jener Zeit finden wir sie nirgends — sind von verschiedenen Schriftstellern vollständig gesammelt worden; diese

gilt es nun in zeitlicher Reihenfolge zu betrachten und auf ihren Wert oder Unwert hin zu beurteilen, um die falschen Zeugen auszuschneiden.

Der früheste Beweis für das Auftreten der Halbarte soll bei Neidhart von Reuenthal vorhanden sein. In den Gedichten Neidharts von Reuenthal³⁾ treffen wir die Halbarte nirgends; alle die Stellen, welche diese Waffe aus Neidhart zitieren, gehen nicht auf den Urtext zurück, sondern finden sich in den dem Dichter fälschlicherweise zugeschriebenen Gedichten oder unechten Strophen.⁴⁾ Zur Zeit Neidharts, dessen Wirken man in die Jahre 1180—1250 setzen muß, war die Halbarte noch keine gebräuchliche Waffe. Die alten Drucke Neidharts aus dem XV. Jahrhundert, dann die von 1537 und 1566 (Augsburg und Frankfurt) brachten in die unechten Verse den Namen der Halbarte erst hinein. Der Urtext des Reuenthalers nennt die Waffe nicht, sie war zur Zeit des Dichters also noch unbekannt; Schwert und Spieß sind die Hauptwaffen seiner Bauern.

Die falsche Meinung, damals hätten schon Halbarten existiert, ist durch die Ausgabe der „Minnesänger“⁵⁾ in die waffenkundliche Literatur gelangt. Die im Folgenden wiedergegebenen Stellen stammen nicht aus dem 13., sondern aus dem 16. Jahrhundert.

S. 240, LXXVII, 13:

„ist das niht ein spaeher list,
daz im ein helmbarte also nahen komen ist?“

(Andere Lesart: „heln barten“.)

³⁾ Die Lieder Neidharts von Reuenthal, auf Grund von Haupts Herstellung von Friedrich Keinz. Leipzig, Hirzel, 1889.

⁴⁾ E. A. Geßler, Die Lieder Neidharts von Reuenthal und ihr Wert für die Waffenkunde. Zeitschrift für hist. Waffen- und Kostümkunde N. F., B. I, S. 1. 1923.

⁵⁾ Minnesinger, deutsche Liederdichter des 12., 13., 14. Jahrhunderts, hrg. von Friedr. Heinr. von der Hagen. III. Teil, 1. Bd. Leipz. 1838. Nithart.

S. 277, CXVII, 17:

„spiez, swert, helmbarten,
damit wart der dörper ein michel teil erslagen.“

Desgleichen 18:

„hellebarten, vlegel, spiez und mistkröuwel lank“.
(Andere Lesart: hellenparten.)

S. 299, IV, 2:

„der wolt ein hellebarten tragen,
diu was so wol gesliffen!“

Die erste Stelle steht in „Der Lobenspot“ (alter Druck XXXV, dann in „Der gesmirte wagen“ (Weing. Hss. Str. 1—11; alter Druck, XXIII.), die beiden letzten ohne Titel (alter Druck VIII).

Neidhart von Reuenthal schaltet also aus, ebenso, wie wir im Weiteren sehen werden, der in Grimms Wörterbuch erwähnte Albrecht von Halberstadt, der um 1210 Ovids Metamorphosen umdichtete, ein Werk, das zu seiner Zeit in Oberdeutschland völlig unbekannt blieb; dieser kennt aber in Wirklichkeit im Urtext nirgends Halbarten, sondern nur „barten“, also bloße Streitäxte.⁶⁾ Sie sind erst durch die Wiederherstellung des teilweise verlorenen alten Textes aus der späten Bearbeitung durch Jörg Wickram von Kolmar⁷⁾ in die Literatur gelangt.

S. 90, XIII, 130: „Elicius vrunt einen slac
ûf Perseum mit der barten...“

S. 143, XIX, 375: „Arcas mit der barten...“

S. 463 findet man im Wortregister „hellenbarte, 126 a. S. CLXXX, troj. 30050“.

Das Wort ist aber aus dem Trojanischen Krieg Konrads von Würzburg dahin herübergenommen und kommt bei Albrecht von Halberstadt gar nicht vor. Die Stelle stammt jedoch aus einem Zusatz von Wickram.

⁶⁾ Bibliothek der ges. deutschen National-Literatur, 38 Band, Quedlinburg und Leipzig, 1861. Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, von K. Bartsch.

⁷⁾ Jörg Wickrams „P. Ovidii Nasonis deß aller sinnreichsten Poeten Metamorphosis etc. Mainz by Ivo Schöffler, 1545.“

125, d. S. CLXXX, Einleitung:

„dô reit er mit zorne dar
und schôz in unter dougen bar
mit einer hellenbarten lanc.“

Einen solchen Gebrauch einer Halbarte könnte man sich übrigens kaum denken. Diese Stellen bei Albrecht sind für das frühe Vorkommen der Halbarte daher nicht beweiskräftig; im ursprünglichen Gedicht treffen wir, was auch der Zeit des beginnenden 13. Jahrhunderts entspricht, nirgends Halbarten, wohl aber gewöhnliche Barten (Streitäxte). Wo die ersteren in dem aus Wickram wiederhergestellten Urtext vorkommen, sind sie auf das Mißverständnis des neuen Herausgebers zu setzen, der in der Waffenterminologie des frühen Mittelalters nicht auf der Höhe war und die seiner Zeit einsetzte.

Eine der ältesten Erwähnungen der Halbarte finden wir nach M. Jähns und Anderen in dem nach den Forschungen F. H. von der Hagens zwischen den Jahren 1301 bis 1305 entstandenen Gedicht von der Kreuzfahrt des Landgrafen Ludwig des Frommen.⁸⁾ Es geht auf ein älteres Kreuzfahrergedicht zurück, welches die Belagerung von Akkon, 1190, und die Heldentaten der Kreuzfahrer behandelte. Das Manuskript gehört in den Anfang des 14. Jahrhunderts. S. 187, V, 5665:

„sie trugen engestliche wer,
Hellenbarten an stilen langen
beslagen, daz selbe ir stangen
vorne scharf, dannoch dar in
en vir enden lange nagele sin,
gespitz, alsam crapen, die
heiden tzur erden rizen, sie
stalten an in großen mort,
die Frisen hie, grave Burchart dort.

⁸⁾ Des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt. Helden-
gedicht der Belagerung von Akkon am Ende des zwölften Jahr-
hunderts. Aus der einzigen Handschrift durch Friedr. Heinr. von der
Hagen, Leipzig, 1854.

almeist wurden da erslagen
Waz sal ich diz lange sagen?
die vinde“

Zu dieser Stelle, welche uns anscheinend die erste Beschreibung der Halbarte gibt, bemerkt Jähns ganz richtig: ⁹⁾ „Schon in dem um 1300 entstandenen Gedicht von „Ludwigs Kreuzvart“ wird eine „Hellenparte“ beschrieben, die gar keine Helmbarte war, sondern ein Hakenspieß.“ Jähns zitiert dann die oben angeführte Stelle und fährt fort:

„Die älteste Erwähnung der wirklichen deutschen Helmbarte findet sich wohl um die Mitte des 13. Jahrhunderts in dem Gedichte von Herzog Ernst, wo es (V.4166) heißt: „lazzet in wurken swert und helmbarten“.“

Das Zitat ist, wie wir nachher sehen, ungenau. Dieses niederrheinische Gedicht von Herzog Ernst ¹⁰⁾ stammt aus dem 12. Jahrhundert und geht auf einen lateinisch geschriebenen Urtext zurück. Das Original hat sich aber nur in geringen Bruchstücken erhalten. Die älteste auf uns gekommene deutsche Umarbeitung ist in zwei verschiedenen Handschriften aus dem 15. Jahrhundert vorhanden, deren Urtext im 12. Jahrhundert verfaßt wurde. Der Entstehungsort wird in Bayern oder Oesterreich angenommen. Die bei Jähns und San Marte zitierte Stelle entstammt einer zweiten deutschen Bearbeitung des Gedichts.

V. 4165: „der hatte al die wîle
lâzen in gâher île
wurken swert und helmbarten . . .“

Die Heimat des Dichters dieser, zwar ebenfalls auf dem Gedicht des 12. Jahrhunderts fußenden, von der höfischen Epik ziemlich abhängigen Umarbeitung scheint Bayern

⁹⁾ M. Jähns, Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin 1899. (Wohl nach San Marte, Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters, Seite 194—98.)

¹⁰⁾ Herzog Ernst, hrg. von Von der Hagen, Deutsche Geschichte des Mittelalters, Bd. 1. Vgl. Bartsch, S. LIV, Abschnitt IV, V. 4165. S. Anm. 11.

gewesen zu sein; die Entstehungszeit ist das Ende des 13. Jahrhunderts. Die kritische Ausgabe von Bartsch¹¹⁾ weicht nun aber in der Hauptsache von Hagen ab. V. 518 4:

„er schuof daz man in worhte
spieze swert unde sper.“

Also nichts von einer Halbarte, welche nie im Original vorhanden gewesen.

Zwischen 1206 und 1233 verfaßte ein Geistlicher aus dem Bistum Magdeburg ein lateinisches Gedicht über den gleichen Stoff, von dem das obige abhängt (V. 365). Die entsprechenden Stellen lauten: „prius a duce scuta galeros et dacas simile instructi fabricare sarissas conveniunt.“ Galeri sind Hüte; in diesem Zusammenhang dürfen wir Eisenhüte annehmen; daca = daga, Dolch, Garissen, das antike Wort für Spieße.

Wir sehen also auch hier, daß dieser Zeuge der Frühzeit einer kritischen Prüfung nicht standhält. Ähnlich geht es einer weiteren Stelle, welche sich in dem Epos „Die Krone“¹²⁾ von Heinrich von dem Türlin befindet. Dort werden zweimal „Helmbarten“ genannt. Das Original hat sich ebenfalls nicht erhalten. Die Handschrift zeigt die Schreibweise des 15., vertauscht mit der des 13. Jahrhunderts. Halbarte dürfte nicht im Urtext der Handschrift aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gestanden haben.

V. 13052 „Ein breit helmbarten
Gansguoter über die ahsel vienc.“

Desgl. V. 14146: „die helmbarten er truog
über sîn ahsel...“

Desgl. V. 13108: „Slach mir jezunt mîn houbet abe
mit dirre barten, die ich trage...“

Desgl. V. 13125: „Gâwein nam die barten an sich...“

¹¹⁾ Herzog Ernst, hrg. von Karl Bartsch. Wien 1869. S. XXV, Abschnitt II und S. 179, V. 5184.

¹²⁾ Bibl. des literar. Vereins Stuttgart, XXVII, 1852. S. 160/61. Diu crône, V. 13052, von Heinrich von dem Türlin. Hrg. von G. H. F. Scholl.

Bei der gleichen Begebenheit, bei welcher der Held Gawein dem Gansguoter das Haupt abschlug, werden nebeneinander „barte“ und „helmbarte“ genannt; letztere ist auf die Rechnung des Abschreibers von 1479 zu setzen; im Urtext wird Barte gestanden haben.

Mußten wir alle bis dahin angeführten Zeugen als falsche erkennen, so tritt uns im Folgenden der erste glaubwürdige entgegen, ein Mann, der die Waffe und ihre Wirkung gewiß aus eigener Anschauung kannte: Konrad von Würzburg, der ein Heldengedicht über den Trojanischen Krieg verfaßte.¹³⁾

Der 1287 verstorbene Dichter Konrad von Würzburg liegt in Basel in der Maria Magdalenenkapelle des Münsters begraben samt seiner Gemahlin und zwei Töchtern. „Cunradus de Wirtzburg“ wohnte in der „Spiegelgasse“, jetzt „Augustinergasse“ genannt, gegen den Rhein hinaus; sein Haus hieß „Wirzburg“ und wird noch 1398 als „domus Wirtzburg“ an der Spiegelgassen bezeichnet, 1290 „... et ab alio domui quondam magistri Cunradi de Wirzeburg“. Der Dichter erhielt von dem Hause den Namen.¹⁴⁾ Mit der Stadt Würzburg hat er nichts zu tun und war wohl baslerischer Abstammung.

Diese wichtige Stelle laut folgendermaßen:

„sechs tusend man ze fuoz bereit...

die truogen hallenbarten

sêr unde wol gesliffen.

swaz si dâmite ergriffen

daz was ze tôde gar verlorn.“

V. 30100: „daz velt mit tôten wirt geladen
von ir barten grimmeclich...

.

ze stücken si dâ spaltent...

ros unde man diu beide.“

¹³⁾ Der Trojanische Krieg von Konrad von Würzburg, hrg. d. A. von Keller, Stuttgart 1858. S. 358, V. 30050, V. 30104.

¹⁴⁾ Basel im vierzehnten Jahrhundert. Hrg. von der hist. Gesellschaft Basel, 1856.

Die Wirkung der Halbarte ist hier trefflich geschildert; wir finden beinahe die gleichen Ausdrücke später bei Johannes von Winterthur. Merkwürdigerweise wird bei der nachherigen Stelle nur die „Barte“, also das Kampfbeil erwähnt, doch ist mit einem solchen die geschilderte Wirkung nicht zu erreichen. Der Dichter lebte und vollendete sein Gedicht in Basel; es ist sehr wohl möglich, daß er die urschweizerische Waffe bei den Beziehungen zwischen dieser Stadt, dem damals bereits begangenen Gotthardweg und den Innerschweizern aus eigener Erfahrung kannte.

Die nordische, nicht deutsch geschriebene Literatur konnte nicht durchgesehen werden, doch ist die Halbarte dort erst im 16. Jahrhundert unter deutschem Einfluß aufgetreten. Wo in deutschen Uebersetzungen altnordischer Werke der Name Halbarte auftritt, ist im Original eine gewöhnliche Barte, eine Streitaxt, genannt.¹⁵⁾

Die bisher angeführten Stellen über die Halbarte sind der mittelhochdeutschen Dichtung entnommen; sie sind, wie wir gesehen haben, alle, mit Ausnahme von Konrad von Würzburg, recte Wirzburg, als falsche Zeugen zu werten. Erst mit den historischen Berichten der Chroniken bewegen wir uns auf sicherem Boden. Nachrichten über die Halbarte in solchen treffen wir nur auf dem Gebiete der heutigen Eidgenossenschaft, Konrad von Wirzburg eingeschlossen. In den sonstigen Quellen finden wir keine Erwähnung der Halbarte. Schon aus diesem Grunde muß sie als schweizerische Erfindung angesprochen werden.

In der Schlacht am Morgarten 1315 erkämpften die Schweizer ihre Freiheit und schlugen das Ritterheer Herzog Leopolds von Oesterreich mit ihrer Hauptwaffe, der „Halbarte“, vernichtend aufs Haupt. Es ist selbstverständlich, daß diese hier erstmals auftretende Trutzwaffe schon

¹⁵⁾ Vortrag von R. von Cederström, Stockholm, Schwedische Helmbarten, an der Tagung des Vereins für hist. Waffenkunde in Dresden, 18. Juni 1926.

vor diesem Kampfe im Besitz der Truppen von Schwyz, Uri und Unterwalden war, welche mit ihrer Einführung den Ruhm des schweizerischen Fußvolkes begründeten. Wann man in der Innerschweiz anfieng, an Stelle von Spieß und Schild allgemein diese neue Waffe, d. h. neu nur im Sinne ihres ersten Erfolges, anzuwenden, wissen wir nicht genau; das dürfte wohl etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts geschehen sein. Die mittelalterliche Infanterie, bewaffnet mit Spieß, Schild und Schwert, war der damaligen Reiterei völlig unterlegen. Die Eidgenossen erscheinen als das erste Fußvolk, welches eine neue Kriegsort aufbrachte, die Infanterie wieder zu Ehren zog und damit das moderne Kriegswesen einleitete. Dieses Aufkommen des Fußvolkes war aber nur möglich durch die Erfindung einer Waffe, die den Spieß ersetzte und die zugleich auch Angriff und Abwehr in sich vereinigte. Diese Offensivwaffe im ausgesprochensten Sinn war die Halbarte. Da sie mit beiden Händen geführt werden mußte, kam der Schild in Wegfall; dies bedingte eine ganz andere Fechtart und Taktik. Der Mann wurde mit dem Aufgeben des Schildes viel beweglicher; er war vor allem im Vorteil gegen den schildtragenden Spießer, ja sogar im geeigneten Gelände gegen die Reiterei. Seit der Karolingerzeit hat sich die Halbarte weiter ausgebildet, Quellenzeugnisse für diese Frühperiode besitzen wir nicht. Jedenfalls kannte man in andern Ländern diese Waffe im 13. bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts kaum; weder in Deutschland noch Frankreich fand sich um jene Zeit eine Wehr, welche Schild und Spieß ersetzte, zum Hieb und Stich tauglich war und zugleich durch ihre, nur durch Uebung zu erlangende Führung, den Mann schützte. Erst durch Morgarten ist ihre Bedeutung allgemein erkannt worden. Den ältesten Schlachtbericht liefert der Chronist Johannes von Winterthur (Vitoduranus),¹⁶⁾ der um 1340 schrieb:

¹⁶⁾ Johannis Vitodurani chronikon, Archiv für Schweizer. Geschichte, Bd. II. (Zürich 1846). — Mon. Germ. Hist. Scriptores III (Berlin 1924).

„Habebant quoque Switenses (bei Morgarten, der Verfasser schreibt als Zeitgenosse) in manibus quedam instrumenta occisionis gesa in vulgari illo appellata helnbartam, valde terribilia, quibus adversarios firmissime armatos quasi cum novacula diviserunt et in frusta conciderunt.“

Wir geben im Folgenden zwei Uebersetzungen dieser Stelle ¹⁷⁾ und der daran anschließenden. ¹⁸⁾

„... und weil sie (die Eidgenossen) wußten, mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten das Eindringen in ihr Land verbunden sei, so stürmten sie muthig und beherzt aus dem Hinterhalte hervor, griffen die wie in einem Netze gefangenen Feinde an und hieben sie ohne Gegenwehr nieder. Sie hatten nämlich ihrer Gewohnheit gemäß an ihren Füßen gewisse eiserne Instrumente (Steig-eisen!) befestigt, mit welchen sie an den noch so steilen Bergabhängen leicht festen Schritt und Tritt faßten, während die Feinde und deren Rosse schlechterdings nicht sicher stehen konnten. Auch trugen die Schwizer gewisse Mordwaffen, Gesen, in den Händen (in ihrer Sprache Hellebarten genannt), wahrhaft furchtbare Kriegswerkzeuge, mit welchen sie die wohlbewehrtesten Feinde wie mit einem Messer spalteten und in Stücke hieben. Das war nicht ein Kampf, sondern wegen dem Vorgefühl der Sachlage nur mehr eine Niedermetzlung des Volkes, welches einer Herde gleich vom Herzog Lüpold jenen Bergbauern auf die Schlachtbank geliefert wurde.“ Ferner:

„Sie waren nämlich nach ihrer Gewohnheit an den Füßen mit gewissen Instrumenten, mit Fußeisen, angetan, mittelst deren sie leicht auf noch so abschüssigen Bergen fest auftraten und auf der Erde Fuß fassen konnten, während die Feinde und die Pferde der Feinde ihre Füße durchaus nicht zu stellen vermochten. Es hatten auch die Schwizer in den Händen gewisse, überaus furchtbare

¹⁷⁾ Liebenau in Mittheilungen des Histor. Vereins des Kantons Schwyz, 1884, Heft III, S. 26.

¹⁸⁾ W. Oechsli, Die Anfänge der Schweizer. Eidgenossenschaft. Zürich 1891, S. 209.

Mordwaffen, Gesen, die in jener Volkssprache Helnbarten genannt werden, mit denen sie die stärkstbewaffneten Gegner wie mit einem Scheermesser zerteilten und in Stücke hieben.“

Die beiden Uebersetzungen sind insofern interessant, weil die erste den Text der gedruckten Ausgabe bereits nicht mehr richtig gibt, nicht „Helnbartam“, sondern Hellebarten; die zweite bringt „Helnbarten“. Diese beiden Widersprüche haben den Verfasser veranlaßt, das in Zürich befindliche Original der Handschrift auf diese Stelle hin zu prüfen. Das Ergebnis, welches gewiß für eine ganze Reihe ähnlicher Stellen auf das gleiche herauskommen würde, mag nun als typisches Beispiel hieher gesetzt werden, nämlich in der Handschrift steht deutlich „helnbartam“ und später desgleichen „helnbarton“. Im obigen Text ist „gesa“ später, aber von gleicher Hand mit anderer Tinte hineingesetzt worden. Der Schreiber hat das deutsche Wort der Waffe unterstrichen, um das Neue klar hervorzuheben.

In der Fehde zwischen Kaiser Ludwig und Otto von Oesterreich hatte der erstere Glarner Söldner angeworben. Der bekannte König Johann von Böhmen spielte den Friedensvermittler; er bekam bei Kolmar 1330 die Glarner Söldner, die mit Halbarten ausgerüstet waren, zu Gesicht.¹⁹⁾ „Rex Boemus, vidensque eorum instrumenta bellica et vasa interfectionis gesa, dicta in vulgari helnbarton, amirans ait: o quam terribilis aspectus est istius cunei cum suis instrumentis horribilibus et non modicum metuendis!“ Das Wort „Gesa“ ist am Rand in späterer, aber gleicher Schrift wie oben nochmals hingesetzt. An Stelle des vorherigen „Helnbartam“ steht deutlich „Helnbarton“. Der Chronikschreiber, welcher in der Ostschweiz lebte und wahrscheinlich ein Süddeutscher war, hat den ihm geläufigen Umlaut e für a eingesetzt. Wir treffen ähnliche Fälle sehr oft in amtlichen Schrift-

¹⁹⁾ Johannis Vitodurani chronica (neue Ausgabe) S. 90.

stücken und Urkunden jener Zeit und können meist feststellen, daß ihr Schreiber kein Schweizer, sondern ein zugewanderter Süddeutscher war. Die obige Stelle besagt aber weit mehr. Wo in jener Zeit irgend eine Waffenhandlung von einiger Bedeutung stattfand, war der Abenteurerkönig, Johann von Böhmen, dabei. Einem solch kriegsgewandten Herrn sind natürlich diese schweizerischen Söldner aufgefallen. Die Glarner hatten sich augenscheinlich in der damals von den Innerschweizern übernommenen keilförmigen Schlachtordnung, bewehrt mit Halbarten, aufgestellt. Glarus gehörte damals noch nicht zum Bunde, war aber eng mit den Eidgenossen liiert. Der Böhmenkönig sah hier jedenfalls zum erstenmal die Halbarte, und wahrscheinlich sind wegen dieser vom Morgarten her bekannten Waffe jene Söldner angeworben worden. Auch hier sehen wir wieder die Halbarte, wie oben, mit „Gesum“ übersetzt. „Gaesum (oder Gaesus), ein gallischer Wurfspieß, entsprechend dem germanischen „Ger“, auch der Speer der römischen Leichtbewaffneten der älteren Zeit“, definiert Alten.²⁰⁾ Wie bereits erwähnt, hat sich dann die Bedeutung dieses Wortes auf die Halbarte übertragen. Wir finden diese lateinische Uebersetzung für Halbarte noch mehrmals in den Quellen.

Die obige Nachricht zeigt uns den Weg, welchen die Verbreitung der Waffe beschritten hat. Von den Urkantonen hat sie Glarus übernommen und von da ist sie als praktische Wehre weiter gewandert, sei es mit Schweizertsöldnern, sei es durch direkte Uebernahme. Allein sie konnte keinen Einfluß auf die deutsche Kriegführung jener Zeit erlangen, da das damalige außerschweizerische Fußvolk in seiner Ausbildung so minderwertig, ohne Uebung und Disziplin war, daß die neue Waffe ihnen keine weiteren Vorteile geboten hätte, während die Eidgenossen schon frühe durch ihre Söldnerdienste in Italien, nachher durch ihre Kämpfe gegen

²⁰⁾ G. von Alten, Handbuch für Heer und Flotte, Berlin etc., 1915, Bd. IV, S. 4.

Oesterreich sie ihren Verhältnissen anpaßten. Die Eidgenossen waren gezwungen, das Aeüßerste an ihre militärische Ausbildung zu setzen und alle Chancen, welche ihnen ihre Bewaffnung bot, auszunützen.

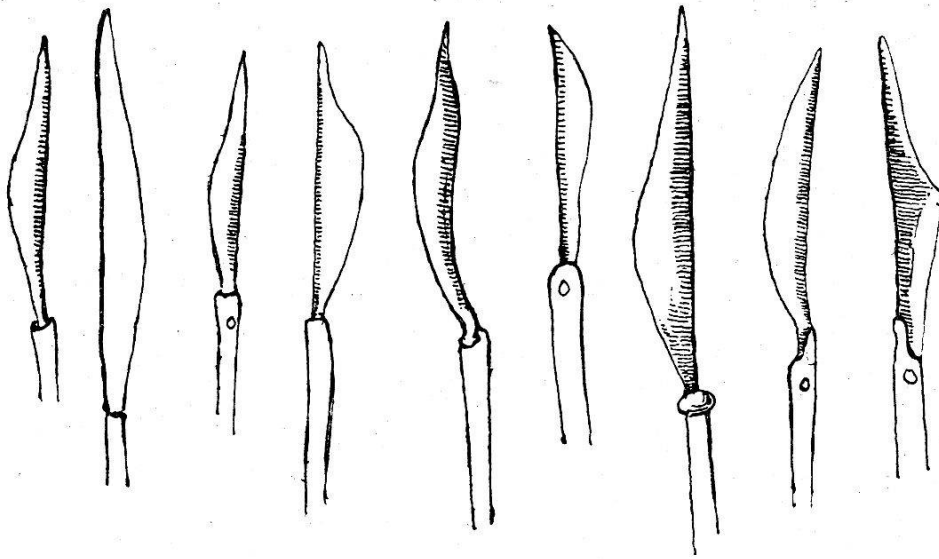
Um 1350 schrieb Matthias von Neuenburg seine Chronik.²¹⁾ Er berichtet über die Schlacht am Morgarten: „ecce descendit populus Suiziae cum... impetu per clivum montis cum jesis...“ Oechsli übersetzt die Stelle folgendermaßen:²²⁾ „...da eilt das Volk von Schwiz im Sturm den Abhang des Berges mit den Hallbarten hinab, tötete die Edeln, die vorausgeritten waren, ohne Erbarmen...“ Wir sehen hier deutlich, daß Gesum in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit Halbarte gleichzusetzen ist.

Das lateinische „gisarma, gaesum, gesum, jesam“ bedeutete ursprünglich einen Spieß mit einer schwertartigen Klinge. Bereits im 12. Jahrhundert erhielt es aber die Bedeutung einer Handaxt und wurde dann zwei Jahrhunderte später auf die Halbarte angewandt, sofern diese lateinisch wiedergegeben werden sollte. Wie dieses „gesum“ ausgesehen hat, wissen wir nicht. Da es aber später als Bezeichnung der Halbarte gebraucht wurde, können wir einen Rückschluß ziehen. Diese Waffe scheint der Ursprung der Halbarte gewesen zu sein, welche in den frühesten uns erhaltenen Formen klar und deutlich auf ein geschäftetes Hiebmesser mit breiter Klinge zurückweist. Die Halbarte ist unbedingt aus dem fränkischen „Scramasax“ hervorgegangen. Man braucht nur einen solchen mit verkürzter Angel in einen Schaft hineinstecken und mit einem Ring festzuhalten, um eine wuchtige Hieb- und Stoßwaffe zu schaffen, die imstande war, die damalige Schutzbewaffnung zu durchdringen.

Daß solche Waffen zur karolingischen Zeit wirklich vorhanden waren, beweisen die Wandgemälde aus der

²¹⁾ Lateinische Chronik des Matthias von Neuenburg (Elsaß), hrg. von Böhmer, Fontes, IV, 174.

²²⁾ Oechsli, Anfänge etc., Regestenanhang S. 211.



Stangenwaffen (geschäftete Skramasaxe) nach den Fresken
von Münster um 800.

Klosterkirche von Münster, Kt. Graubünden,²³⁾ welche die Himmelfahrt Christi nebst Szenen aus dem Leben Davids und Absaloms schildern; sie stammen aus der Zeit um 800. Dort tragen Krieger eine Stangenwaffe, welche sich auf den ersten Blick als einen Spieß mit breitem Blatt darstellt. Bei genauerer Untersuchung zeigt sich aber, daß die eine Hälfte des angeblichen Spießeisens gar kein solches ist, sondern der Rücken des Vorderteils einer Klinge; das Ganze ist deutlich als geschäfteter, etwas verbreiteter Scramasax, der mit der Angel auf die Stange gesteckt ist, zu erkennen. Bei der Spärlichkeit solcher Fresken überhaupt muß diese im Gebiete der heutigen Schweiz einzigartige Darstellung als Beweis gelten, daß die Urform der Halbarte schon um 800 den nachmaligen Schweizern bekannt war. Es ist nicht gewagt, wenn wir den Rückschluß ziehen, daß bereits im 8. Jahrhundert diese Urform der Halbarte benützt wurde, der Maler der obigen Fresken sie kannte und im Bilde verewigt hat. Eine andere bildliche Darstellung dieser Waffe aus so früher

²³⁾ Jetzt im Schweizer. Landesmuseum, Abb. J. Zemp und R. Durrer, Das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden, Kunstdenkmäler der Schweiz, Mitteilungen der Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler in der Schweiz, Lief. V, VI, VII.

Zeit kennen wir nicht. Die auf Münzen des 10. bis 11. Jahrhunderts vorkommenden, den späteren Halbarten ähnlichen Gebilde haben mit der frühen Form dieser Waffe nichts zu tun. Weitere folgen erst in den Miniaturen des 14. Jahrhunderts.

Nach der Schlacht am Morgarten schweigen dann unsere Quellen längere Zeit, wohl aus dem einfachen Grunde, weil bei den Eidgenossen keine Kriege von größerer Bedeutung mehr stattfanden, in denen die entscheidende Waffe erwähnt werden mußte. Die Schilderung der Bewaffnung in den Geschichtsquellen jener Zeit ist ja überhaupt sehr spärlich; sie wird nur beschrieben, wenn etwas absolut Neues in Erscheinung tritt. Ihre Kenntnis wird als selbstverständlich vorausgesetzt, denn alle diese Chroniken sind ja für die Zeitgenossen bestimmt gewesen, und ihre Verfasser haben nicht daran gedacht, Selbstverständliches der Nachwelt zu überliefern; so fehlt bei den Schilderungen der Schlacht von Laupen, 1339, die Erwähnung der Halbarte. Einzig das Landbuch von Schwyz, 1357, berichtet von „Halnbarten“.²⁴⁾ Wir erkennen aus diesem Ausdruck, daß damals, in der Schrift wenigstens, das n zwischen l und b noch vorhanden war, man also zu jener Zeit noch darüber im Klaren war, daß Halbarte sich aus Halm und Barte zusammensetzte.

Auch aus den Volksliedern der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts finden wir das Vorkommen der Halbarte bestätigt. Sie handeln vom Guglerkrieg, 1375, und von der Schlacht bei Sempach, 1386.

Lied vom Guglerkrieg, 1375:

S. 405, 127:²⁵⁾

„Der grimme bere von zorne begunde wüten,
sin land und lüte gar wol behüten
mit werfen und mit schießen;
in begond des spils verdrießen;
mit mordaxen und mit hellenbarten
lag er uff den warten.“

²⁴⁾ Das Landbuch von Schwyz. Hrg. von M. Kothing, Zürich, 1850.

²⁵⁾ G. Studer, Anonyme Stadtchronik von Bern. Bern 1871.

Die bei Liliencron wiedergegebene gleiche Stelle gibt den Text ungenau wieder.²⁶⁾

Schlacht bei Sempach, 1386:²⁷⁾

S. 10, V. 2: mit scharpfen hallenbarten
so gibt man inen den seggen!

Spruchgedicht eines Reichsstädters, nach 1388:²⁸⁾

„mit iren helmparten
slahen si tieffew scharten.“

Halbsuters Sempacherlied (Text nach Ägidius Tschudi):²⁹⁾

V. 8: „mit scharpfen halenbarten
wirt er üch gen den seggen.“

Das Lied von Sempach etc. (in Werner Schodolers Chronik, um 1520):³⁰⁾

V. 8: „und auch mit hallebarten
wirt er uch genn den seggen.“

V. 32: „mit iren hallbarten erschlögend sy mengen man.“

Das größere Sempacher Lied (in Werner Steiners Chronik von 1532):³¹⁾

V. 8: „und auch mit haleparten
wirt er üch gen den seggen.“

V. 32: „mit iren halenparten erschlögend sy mengen man.“

V. 41: „und hießend die fremden herren
mit halbarten willckom sin.“³²⁾

²⁶⁾ R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13.—16. Jahrhundert. Leipzig 1866, Bd. I, S. 88, V, 9.

²⁷⁾ J. Schneller, Melchior Russen Ritters eidgenössische Chronik 1482. Luzern 1831.

²⁸⁾ Th. von Liebenau, Die Schlacht bei Sempach. Gedenkbuch zur Säcularfeier. Luzern 1886, S. 353, V. 6.

²⁹⁾ Liebenau, w. o. S. 361. — Liliencron, w. o. S. 119.

³⁰⁾ Liebenau, w. o. S. 356, 358.

³¹⁾ Liebenau, w. o. S. 367, 370.

³²⁾ Ueber die eidgenössische Bewaffnung bei Sempach: E. A. Geßler, Die ritterliche Bewaffnung von 1386. Zeitschrift für histor. Waffenkunde, Bd. VI, 1913, S. 21.

Die obigen Stellen sind zwar teilweise erst in Quellen des 16. Jahrhunderts überliefert, doch sind diese Lieder meist kurz nach den behandelten Ereignissen gedichtet worden und die Schreibart Halbarte, in der Mehrzahl „Hallenbarten“ ist aus der gleichzeitigen Sprache als altes Sprachgut übernommen.

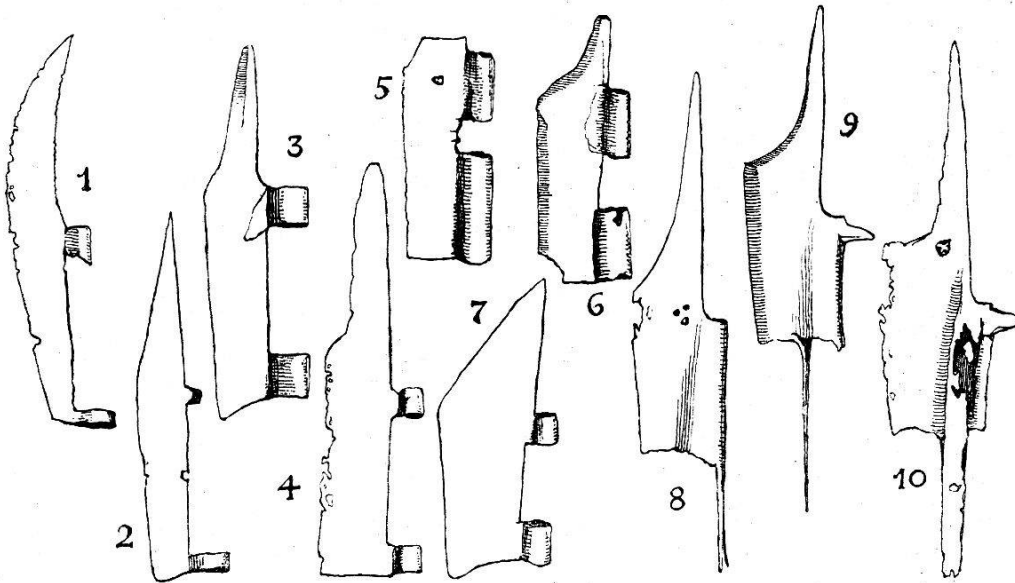
Als sich der Gebrauch und die Kenntnis der Waffe in außerdeutschen Ländern verbreitete, wird dort ihr Name folgendermaßen übersetzt: im Französischen „hallebarde“, italienisch „alabarda“, ebenso im Spanischen und Portugiesischen und englisch „halbert“. Alle diese Benennungen zeigen im ersten Bestandteil des Wortes ein „a“; dies beweist, daß wir hier die Urform vor uns haben. Die Bezeichnung für ein in einer Fremdsprache eingeführtes neues Wort geht ganz entschieden auf ein solches zurück, wie es bei den Entlehnten gebräuchlich war. Sicher ist, daß die Franzosen dieses Wort von den Schweizer Söldnern, welche die genannte Waffe führten, zuerst übernommen haben. Bei den Deutschen hat sich dann dieses alte alemannische a in das nhd. e umgewandelt. Ein Beweis mehr, daß diese Waffe von ihren ersten Trägern „Halbarte“, im Pluralis „Halenbarten“ genannt wurde, woraus sich dann die deutsche Umlautung in „Hellenbarten“ ergab. Das jetzt neuerdings gebrauchte Wort „Helmbarte“ läßt sich also logischerweise nicht halten.

Wie wir aus den Ausführungen im ersten Teil dieser Arbeit gesehen haben, ist der vordere Bestandteil des Namens unserer Waffe, „Halm“, in der Schweiz noch heute gebräuchlich, während im übrigen deutschen Sprachgebiet der Ausdruck bis auf wenige süddeutsche Ausnahmen schon seit längerer Zeit verschwunden zu sein scheint. Sonst wäre die unmögliche Deutung vom Halm = Helm, Kopfschutzwaffe, widersinnig und undenkbar. Diese Verdunkelung des Wortes hat die heute in der Waffenkunde gebräuchliche Benennung „Helmbarte“ zur Folge gehabt.

Die älteste deutsche Nachricht aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bezeichnet die neuen Waffen als „Hallenbarten“, die älteste lateinische als „helnbarta, helnbarton“ bei Johannes von Winterthur, der um 1349 schrieb; bereits hier finden wir den Umlaut in e. Der Verfasser lebte von 1340 bis zu seinem Tode 1348 in Lindau und war, obwohl 1300 in Winterthur geboren, von deutscher Abstammung; die übrigen Nachrichten kennen nur die Form „Halbarte, Hallenbarten“; wo ein „Hellenbarten“ vorkommt, dürfte ein Lesefehler des Herausgebers des Urtextes zu Grunde liegen.

Damit sind die Quellen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts erschöpft. Sie ergeben als Resultat, daß die Halbarte außer der Eidgenossenschaft im Frühmittelalter eine unbekannte Waffe war, deren Anfänge aber im Gebiet der damaligen Schweiz bis in die Karolingerzeit zurückgehen und die schon vor Morgarten von den Urschweizern gehandhabt worden ist, daselbst sie als furchtbares und äußerst wirksames Kampfmittel die Schlacht entschied. Die Gegner von 1315 kannten die Halbarte nicht und übernahmen sie erst viel später. — Reichlicher fließen dann im 15. Jahrhundert die Nachrichten, die teilweise noch die Geschehnisse des vergangenen behandeln, wie z. B. Conrad Justingers Berner Chronik von 1420. Alle diese kennen nur die Bezeichnung Halbarte und diese findet sich in der ganzen geschichtlichen Literatur durch dieses Jahrhundert. So ist es in der Hauptsache auch in späteren Zeiten geblieben; das Wort Helmbarte treffen wir äußerst selten und dann nur aus der Feder eines Süddeutschen. Erst gegen die Mitte des 16. und in den folgenden Jahrhunderten dringt die korrumpierte Form „Hellebarde“, aus dem Romanischen ins Deutsche zurückübersetzt, ein. Allein in allen amtlichen Schriftstücken, Rechnungen, Inventaren, Berichten, Abschieden usw. war die offizielle Bezeichnung unserer Waffe „Halbarte“.

Deshalb ist es nichts wie angebracht, daß der moderne Historiker dieses alte Wort wieder zu Ehren zieht und eine einheitliche Bezeichnung für die wichtigste Stangenwaffe der Eidgenossen, neben dem späteren Langspieß, allgemein wieder aufnimmt: also in Zukunft nicht mehr die verdorbenen Formen Hellebarde und Helmbarte, sondern die Urform Halbarte.



Frühe Halbartenformen (schweiz. Landesmuseum):

1. Aus dem Rhein bei Basel, 13. Jh.
2. Gef. bei Rorbas, Kt. Zürich, 13. Jh.
3. Gef. bei Cormondrèche, Kt. Neuenburg, 13. Jh. Ende.
4. Gef. bei Lachen, Kt. Schwyz, 14. Jh. Anfang.
5. Herkunft? 14. Jh. Anfang.
6. Gef. am Morgarten, Kt. Schwyz, 14. Jh. Anfang.
7. Gef. bei Villeneuve, Kt. Waadt, 14. Jh. Mitte.
8. Herkunft? 14. Jh. Ende.
9. Aus dem Lungernsee, Obwalden, 14. Jh. Ende.
10. Herkunft unbekannt, 15. Jh. I. Hälfte.